

GESPRÄCHE ÜBER GRENZEN HINWEG

MANFRED WEULE HÄLT SEIT 2016 KONTAKT ZU ALEKSANDR ANTOSCHTSCHUK IN ODESSA, DESSEN GROSSELTERN IN GOSLAR ALS ZWANGSARBEITER REGISTRIERT WAREN

Goslar 1945. In der Stadt arbeiten viele Zwangsarbeiter/innen, vor allem aus Osteuropa. Die meisten im Rammelsbergwerk und in der Chemiefabrik H.C. Starck, weitere auch in der Firma meiner Vorväter, Hermann Weule Maschinenfabrik & Eisengießerei in der Okerstraße 16 (1895–1973). Bis vor kurzem beherbergte das historische Ziegelstein-Fabrikgebäude mit der Turmuhr einen Baumarkt (Abb. 1). Viele der Frauen und Männer waren in den Baracken des „Lagers Petersberg“ der „Wohnlagergemeinschaft Goslarer Betriebe e.V.“ untergebracht. Dort, wo heute der Parkplatz zwischen Odermarkgelände und MacDonalds ist. Dank der Arbeit des Goslarer Vereins Spurensuche wurden sie dem Vergessen entrissen und Kontakte hergestellt. Im Stadtarchiv Goslar sind ihre Meldekarten erhalten geblieben.



Abb. 1: Das Gebäude der Maschinenfabrik & Eisengießerei Weule in der Okerstraße 16 (Foto von 1956).

Unter den Zwangsarbeiter:innen, die nach dieser Quelle in der Maschinenfabrik Weule registriert waren, finden sich acht Ukrainer, vier russische und zwei polnische sowie acht Menschen ohne Angabe der Staatsangehörigkeit. Zwei „Staatenlose“ mit Muttersprache Ukrainisch sind der damals 35-jährige Hochofeningenieur Grigorij Antoschtschuk, in Zischenjow geboren, und seine 30-jährige Frau Anna, geb. Kusnjevova, aus Rostow, Militärärztin der Roten Armee (Abb. 2). Sie hatte 1942–44 im Krankenhaus Duisburg–Rheinhausen Zwangsarbeiterinnen aus den Krupp–Werken behandelt. Beide kamen im Januar oder Februar 1945 nach Goslar, Frau Anna brachte am 15.3.1945 einen Sohn zur Welt, Gennadij Antoschtschuk. Im Juli brachen sie in ihre Heimat auf.

In meinem Elternhaus wurde mitunter auch über Zwangsarbeiter gesprochen. So über die Polin Katja, die jahrelang meinen älteren Bruder Bernhard betreute und 1945 mit dem Fahrrad in ihre Heimat aufgebrochen ist. Über einen russischen Kriegsgefangenen, der Jahre später einem gefangenen Kriegskameraden meines Vaters berichtete, er habe die Arbeit bei Hermann Weule in guter Erinnerung.

Aber meine Eltern haben (wohl aus Scham) leider darüber geschwiegen, welche Verbrechen von anderen begangen wurden und wer darunter zu leiden hatte. So ist z.B. bis heute der Name des tyrannischen Leiters des Baracken-Lagers Petersberg unbekannt. Von ihm wurden Lagerinsassen ge-



Abb. 2: Grigorij und Anna Antoschtschuk Jahrzehnte nach ihrem Aufenthalt in Goslar als Zwangsarbeiter.

quält. Das muss sich mir als Kind mitgeteilt haben, denn alle Kinder haben ein feines Gespür für die „dunklen Ecken“ der Erwachsenenwelt.

Ich trat nicht in die Firma meines Vaters ein, sondern wurde Ethnologe, Software-Ingenieur und später psychologischer Berater. Ich lernte in Gestaltarbeit und im traditionellen Westafrika Wege, schlechtes Familienerbe¹ zu wandeln und

gutes Familienerbe weiterzuführen.² Das Buch von Peter Schyga „Goslar 1918–45“³ ermöglichte mir einen Abgleich, was damals in Goslar geschah und wie anders davon z.T. in meiner Familie gesprochen wurde.

Kontaktaufnahme

Ich bin am 28.6.1947 in Goslar geboren, etwas mehr als zwei Jahre später als Gennadij. Als ich von ihm erfuhr, hatte ich sofort den Wunsch, mit ihm als Angehörigem meiner Generation Kontakt aufzunehmen. Mein erster Versuch, ihn über die Menschenrechtsorganisation Memorial in Moskau zu finden (Memorial ist inzwischen von der russischen Regierung verboten), war erfolglos. Dann konnte der International Tracing Service (ITS) der UNESCO in Arolsen⁴ Kontakt zu Gennadij herstellen und mir seine Adresse senden.

Am 3. Juni 2016 schrieb ich ihm und legte Dokumente auch vom Verein Spurensuche bei. Warum? Weil ich weiß, dass vielen Menschen in meiner Heimatstadt Leid angetan wurde und weil Zuhören und Versöhnung so wichtig sind. Ich wollte auch von ihm wissen:

Sicher erinnern Sie sich noch gut an die Geschichten, die Ihre Eltern über die Zeit in Goslar erzählt haben. Ich würde mich über jedes Detail freuen, das Sie mir darüber berichten könnten. Wie wurden sie in der Weule-Fabrik behandelt? Von meinen Eltern? Von Kapos? Wie in der Stadt? Wissen Sie etwas über das Lager Petersberg? Gibt es auch positive Erinnerungen?

Ende September 2016 erreichte mich eine Antwort aus Odessa, geschrieben von Gennadijs Sohn Aleksandr und seiner Mutter Alla. Vater Gennadij sei sehr erfreut gewesen, schreibt der Sohn über den Vater, „dass es Menschen gibt, die sich für das Schicksal von KZ-Häftlingen und Zwangsarbeitern interessieren“. Er habe den Brief wiederholt gelesen und lange auf dem Tisch liegen lassen in der Absicht, ihn nach seiner Gesundung zu beantworten. Dazu kam es leider nicht mehr, denn kurz vor Erhalt des Briefs war Gennadij schwer